

### 8. Eine römische Statuette von Eisen.

Hierzu Tafel V.

Im Mai des Jahres 1883 wurde beim Ausrotten einer dürr gewordenen Pappel im Garten der Villa des Herrn Albert Cahn in Plittersdorf durch den Gärtner Joseph Lissem eine 15 cm grosse eiserne Figur gefunden, die ein Weib in ägyptischer Kleidung darstellt und auch in der Haltung an ägyptische Bildwerke erinnert. Die vortreffliche Zeichnung des Körpers und die trotz der durch Oxydation porös gewordenen Oberfläche erkennbare feine Ausführung aller Theile der Figur liessen sogleich daran denken, dass dieselbe eine Antike sei. Die mir bekannten zahlreichen Funde ägyptischer Alterthümer in römischen Gräbern des Rheinlandes, die ich seitdem in meiner Abhandlung über den römischen Isisdienst am Rhein<sup>1)</sup> zusammengestellt habe, gaben mir Veranlassung, in dieser Richtung weiter zu forschen. So erfuhr ich denn von Herrn Heinrich Vincentz in Plittersdorf, der die Gartenanlage dieser Villa gemacht hat, dass man bei Anlegung des Springbrunnens im Jahre 1870 den Rasen um 4 bis 5 Fuss abgetragen, die Stelle geebnet und dabei einige grosse römische Ziegelplatten, verschiedene Thongefässe und römische Münzen gefunden habe. Die von hier weggefahrene Erde wurde gerade an jener Stelle zur Erhöhung eines Gebüsches 3 bis 4 Fuss aufgetragen, wo die Statuette 13 Jahre später gefunden worden ist. Die an Herrn Cahn damals abgelieferten, unter dem Rasen gefundenen Alterthümer waren jetzt nicht mehr aufzufinden, ich konnte aber bei dem Rangirmeister der Bonner Trajectstation, Herrn Schmitz, der beim Ausgraben derselben zugegen war, noch eine genaue Auskunft über diesen Fund erlangen. Er bestätigte, dass auf einem kleinen Raume an der bezeichneten Stelle mehrere grosse Ziegelplatten, viele Thongefässe und mehrere Münzen gefunden worden seien. Aber auch in einiger Entfernung von dieser Stelle nach dem Rheine hin kamen mehrfach im Boden römische Topfscherben vor. Erst im Jahre 1884 fanden sich im Hause des Herrn Cahn einige

1) Jahrb. des V. v. A. LXXVI, 1883, S. 31.

kleine römische Gefässe und eine Münze des Hadrian von diesem Funde wieder. Die Gefässe sind ein kleiner Henkelkrug von weissgelbem Thon, zwei runde Töpfchen, 80 und 93 mm hoch, von feinem Thon, aussen schwärzlich, ein braunes gerifftes Töpfchen mit zugespitzter Schnute, 87 mm hoch, ein ähnliches graues von sehr grober Arbeit, und mehrere Salbfläschchen von Thon nach Art der sogenannten gläsernen Thränenfläschchen. Eine vorläufige Mittheilung über jenen seltsamen Fund machte ich zweimal in Bonn<sup>1)</sup> und auf der Versammlung in Worms<sup>2)</sup> im August desselben Jahres. Ein römisches Bildwerk aus Eisen, das seiner ganzen Beschaffenheit nach nicht geschmiedet, sondern gegossen sein musste, ist bis jetzt nicht bekannt geworden. Die Untersuchung musste deshalb mit grösster Umsicht und Vorsicht geführt werden und ich wage jetzt erst, das Ergebniss meiner Forschung, die ich nicht weiter zu führen weiss, zu veröffentlichen. Von einer Fälschung kann in diesem Falle nicht die Rede sein. Die Unbescholtenheit des Finders und die Beschaffenheit des Bildwerks lassen einen solchen Verdacht gar nicht aufkommen. Für eine neuere Arbeit kann die Figur nicht wohl gehalten werden, ihre klassische Schönheit verweist sie in das Alterthum. Sie besitzt nicht den Stil der Renaissance. In der Zeit des ersten Napoleon aber wurden bekanntlich in Frankreich klassische Formen in der bildenden Kunst sehr beliebt und es fragte sich, ob nicht vielleicht ein neuerer Eisenguss hier vorliege. Dagegen sprach zwar entschieden das äussere Ansehen der Figur. Eisenguss oxydirt viel langsamer als geschmiedetes Eisen in der Erde und die von feinen Löchern durchbohrte Oberfläche lässt auf ein langes Verweilen im Boden schliessen. Mit zunehmendem Gehalt des Eisens an Kohlenstoff, Silicium und Phosphor nimmt die Löslichkeit und die Rostneigung desselben ab, so dass die Roheisenarten der Einwirkung der Säure besser widerstehen als der Stahl. Nach Ledebur's Versuchen über die Löslichkeit des Eisens in verdünnter Schwefelsäure verlor Spiegeleisen 14,15, weisses körniges Roheisen 19,7, engl. Stahl 66,5, Schmiedeeisen 88,6%<sup>3)</sup>. Dass gusseiserne kleinere Gegenstände selbst aus vorrömischer Zeit sich in der Erde erhalten

1) Jahrb. d. V. v. A. LXXVI, 1883, S. 60 und 248.

2) Correspbl. des Gesamtv. d. d. Alterth. u. Gesch. V. 1884, Nr. 3 u. 4, S. 18.

3) R. Ackermann, Ueber das Rosten des Eisens. Berg- u. Hüttenmänn. Zeitschr. 1882, S. 469 u. 543.

haben, wie wir jetzt wissen, spricht entschieden für die Möglichkeit des römischen Ursprungs der Statuette. Ich habe indessen in Frankreich Erkundigungen eingezogen und einer der berühmtesten Eisengiessereien, der von Val d'Osne, das Bild der Statuette eingeschickt. Die Direktion war so freundlich, das Bild mit den Musterzeichnungen der alten Giessereien von J. P. V. André und J. J. Ducel et Fils, die schon zu Napoleon I. Zeiten solche Gegenstände fertigten, zu vergleichen, wagte aber nicht zu behaupten, dass die Statuette in Frankreich gegossen sei, sie könne sehr wohl aus Aegypten hergebracht sein. Die mir eingesandten Zeichnungen von Figuren dieser Art überzeugten mich selbst, dass das kleine Kunstwerk einen solchen Ursprung nicht haben könne. Die Gräfllich Stolberg-Wernigerodische Factorei in Ilsenburg antwortete auf eine gleiche Anfrage am 1. Februar 1886: „Auf der hiesigen Eisengiesserei, die wohl zu den ältesten in Deutschland gehört, sind Figuren, wie die dort gefundene niemals gemacht worden. Es ist uns auch Nichts bekannt, was darauf schliessen liesse, dass, seit Eisen gegossen wird, also seit der zweiten Hälfte des XII. Jahrh., Statuetten in getreuem antiken Charakter jemals in Giessereien dargestellt worden wären. Wir besitzen Ofenplatten aus jener ersten Zeit des Hochofenbetriebs, bei denen sowohl die Composition des in Bas-Relief gehaltenen Bildwerkes als die Former-Technik eine recht gute sind, aber die Figur einer Isispriesterin liegt allen diesen Darstellungen, die mehr biblischen oder allegorischen Charakters sind, ebenso fern wie die streng antik gehaltene Behandlung der Form. Ebenso wenig glauben wir nach den vielen Ofenplatten aus den letzten Jahrhunderten, die hier zur Verschmelzung kamen und zum Theil noch kommen, dass man bei Oefen solche Figuren, deren Formarbeit eine ziemlich schwierige und mühsame ist, jemals angewandt hat. Es ist uns überhaupt nichts Aehnliches in Gusseisen vorgekommen.“ Dem altägyptischen Stil entspricht die weibliche Gestalt durchaus nicht, weder in der Bekleidung noch in der Haltung der Arme, die wie bei einer Karyatide verschränkt sind. Wir wissen, dass unter Kaiser Hadrian der ägyptische Cultus, dem er selbst zugethan war, im römischen Reiche eine grosse Verbreitung gewann und in dieser Zeit werden wohl die meisten ägyptischen Idole, die sich in Gräbern finden, an den Rhein gekommen sein. Hadrian hatte in seiner Villa bei Tivoli eine grosse Zahl ägyptischer Bildwerke aufgestellt, die zum Theil eine Fortbildung der altägyptischen Kunst durch den Einfluss der griechischen zeigten. Aber auch in Alexandrien führte Hadrian prächtige Bauwerke auf. Die

Nachrichten, dass die Alten das Eisen schmolzen und Kunstwerke in Eisen ausführten, sind so bestimmt und so zahlreich, dass es geradezu auffallend ist, dass nicht Funde dieser Art irgendwo im Gebiete der alten Kunst sich erhalten haben. Vielleicht sind sie hier und da vorhanden und nur das Vorurtheil, dass die Alten den Eisenguss nicht gekannt hätten, hat es gehindert, sie zu erkennen. Es giebt Gründe für die Annahme, dass sie mehr kleine als grosse Werke in Eisenguss ausführen konnten und dass diese Kunst viel seltener als der Bronze-guss in Anwendung kam. Die schönen Verhältnisse der Körpergestalt in unserer Statuette entsprechen ganz der hadrianischen Zeit, in der ein Aufschwung der bildenden Kunst stattfand. Man darf annehmen, dass die seltne Kunst des Eisengusses in den alten Ländern der Cultur geübt wurde, und so wird unsere Statuette in Aegypten selbst oder in Griechenland oder in Italien gefertigt worden sein. Es ist ganz unmöglich, in bestimmter Weise ihren Ursprung anzugeben.

Man hat in neueren Zeiten, um der verbreiteten Meinung entgegenzutreten, als wenn das Eisen erst nach der Bronze in Gebrauch gekommen, die Stellen der alten Schriftsteller gesammelt, die für eine sehr frühe Kenntniss und Bearbeitung desselben sprechen. Es ist wohl zuerst gehämmert worden, wie von dem Meteoreisen bekannt ist. Im Buche Hiob, 28, 2 wird auch das Schmelzen schon erwähnt: „Eisen bringt man aus der Erde und aus den Steinen schmelzt man Erz.“ Beim Propheten Hesekiel 27, 12 u. 19 heisst es, dass man Eisen und Eisenwerk auf den Markt von Tyrus brachte. Bei Daniel, 2, 33 u. 35, waren die Schenkel einer Bildsäule von Eisen, oder, 2, 40, von Eisen und Thon. An einer andern Stelle, 5, 4 u. 23, werden eiserne Götterbilder erwähnt. Bei Homer, Od. IX, 391, wird das Eisen zu Stahl gehärtet, bei Virgil, Aen. VIII, 446 wird Stahl geschmolzen. Nach Strabo wurden die Eisenerze auf Elba nur geröstet und dann zum Schmelzen nach Populonium gebracht. Der Baumeister Timochares wollte nach Plinius XXXIV, 14, 148 zu Alexandria für die Arsinoe einen Tempel bauen, dessen Wölbung aus Magneteisen bestehen sollte, so dass in derselben das Standbild jener Frau schweben konnte. Des Ptolemaeus und sein eigner Tod hinderten es. Nach Dr. Gurlt<sup>1)</sup> gewannen die Alten Schmiedeeisen aus den Eisenerzen in Luppen oder Rennherden mittelst Holzkohlen und dem natürlichen Winde oder mittelst Blasebälgen. Erst im 13. Jahrhundert hatte man 10' hohe

---

1) Bergbau und Hüttenkunde, Essen 1877.

Blauöfen, die geschmolzenes Gusseisen erzeugen konnten. Der Kohlenstoff des Brennmaterials und das Kohlenoxyd der Hohofengase wirken reduzierend auf das Eisenerz. In der Weissgluth absorbiert das Eisen Kohlenstoff und verbindet sich mit ihm zu schmelzbarem Roheisen. L. Beck leugnet entschieden, dass das Gusseisen im hohen Alterthum bekannt war. Gurlt bemerkt mit Recht, Jahrb. LXXX S. 194, dass, da die Alten keine Hohöfen besaßen, sie das Gusseisen auch nicht in so grossen Massen darzustellen vermochten, wie das heute der Fall ist; denn alsdann würden sicher zahlreiche Ueberreste von Gusseisen bis auf uns gekommen sein. Er sagt, die Reduktion der Eisenerze zu Gusseisen kann nur in feuerfesten Schmelztiegeln mit Zuschlag von Holzkohle und einem geeigneten Flussmittel wie Flussspath bei andauerndem starken Kohlenfeuer stattgefunden haben, wodurch jedesmal nur eine kleine Menge, höchstens 1 Pfd. Gusseisen in jedem Tiegel erhalten wurde. Die so erhaltenen Metallkönige konnten dann zu grösseren Mengen umgeschmolzen und in Gussformen gegossen werden. Ein ähnliches Verfahren befolgen bis heute nach von Richthofen die Chinesen. Nach Gurlt wird bei den Chinesen des Gusseisens erst gegen 400 vor Chr. gedacht, es wurde durch Einschmelzen von Schmiedeeisen dargestellt. Im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung wurden im südlichen China die Ketten einer Eisenbrücke über gusseiserne Säulen gespannt. Das Schmelzen des Eisens war den Griechen frühe bekannt. Nach Hesiod haben die Dactylen das Eisen entdeckt, die Cyclopen es verarbeitet. Der Stahl hat von den Chalybern den Namen *χάλυψ* erhalten, sie haben silberhaltige Eisenerze verarbeitet und stellten Silberstahl her. Das Wort *χάλυψ* kommt aber von *χαλάειν* schmelzen<sup>1)</sup>. Aristoteles<sup>2)</sup> spricht von Eisen, welches erst flüssig und dann wieder fest wird. Er glaubte auch, dass Eisen durch wiederholtes Schmelzen zu Stahl gereinigt werde. Nach Pausanias III, 12, 10 hat Theodorus von Samos, der Sohn des Telekles, es zuerst erfunden, das Eisen zu giessen und Bildnisse daraus zu formen. Theodorus lebte zur Zeit des Tyrannen Polykrates im 6. Jahrhundert vor Chr. Pausanias sagt X, 18, 5, eine Bildsäule aus Eisen zu verfertigen sei die schwierigste Kunst und erfordere die meiste Mühe. Schubart<sup>3)</sup> meint, diese Bemerkung be-

1) Vgl. Dr. Adolph Franz, Eisen und Stahl im Alterthum. Berg- und Hüttenmänn. Zeitschr. 1882, S. 177.

2) Meteorolog. IV, 5.

3) Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XV, 1860, S. 101.

ziehe sich auf die ganze Behandlung des Eisens von der ersten Gewinnung des Metalls an, denn der Guss einer eisernen Statue erfordere schwerlich viel mehr Mühe als der einer kupfernen. Er übersieht hierbei die schwerere Schmelzbarkeit des Eisens. Er sagt ferner, wenn Pausanias den Theodorus nur als Erfinder des Eisengusses nenne, so beruhe diese Angabe auf einer Nachlässigkeit des Schriftstellers, er werde auch das Giessen des Kupfers erfunden haben. Auch sei es ein Irrthum, wenn Pausanias die Erfindung des Schmelzens und Giessens als eine gleichzeitige betrachte, das Schmelzen müsse dem Erzgusse lange vorangegangen sein, Theodorus soll aber das Eisen zu schmelzen erfunden und Bildsäulen daraus gemacht haben. Kannte man aber schon den Guss anderer Erze in Formen, so konnte auch das geschmolzene Eisen sofort gegossen werden. Pausanias nennt zwei Samier als Erfinder des Eisengusses, den Rhoikos und den Theodoros. Nach O. Müller<sup>1)</sup> ist aber dieser Theodoros der Sohn jenes. Ein anderer Sohn des Rhoikos war Telekles, der mit seinem Bruder arbeitete und wieder einen Sohn Theodorus hatte. Nach Pausanias ist dieser der Erfinder des Eisengusses. Pausanias erwähnt eine ganze Reihe von Kunstwerken aus Eisen, so den Thron des Pindaros in Delphi X 24, 5, die Büste oder Statue des Epaminondas in dem Tempel des Aesculap zu Messene IV, 31, 10, die Köpfe eines Löwen und eines Ebers in Pergamos von ausgezeichneter Arbeit X, 18, 5, eine Gruppe, den Kampf des Heracles mit der Hydra darstellend, von Tisagoras im Tempel zu Delphi X, 18. Ein viel gepriesenes Werk war auch der eiserne Untersatz des Alyattes in Delphi, X, 16, 1, 2, der dazu gehörige Mischkrug von Silber, dessen Herodot I, 25 erwähnt, war geraubt worden. Hegesandros bei Athenaeus, Deipnosoph. V, 13 S. 210 sah den Untersatz und nennt ihn wahrhaft bewundernswürdig. Es waren in die eisernen Stäbe und Bänder auf das Kunstreichste verschiedene Figuren eingegraben oder eingelegt. Welche von diesen Werken gegossen, welche geschmiedet waren, wissen wir nicht anzugeben. Aus der Stelle des Pausanias IV, 31 und X, 18 über das Bild des Epaminondas und das des Heracles mit der Hydra kann darüber nichts gefolgert werden. Seine Angabe, dass das Bild des Epaminondas aus Eisen sei, ist um so sicherer, als er im C. 31 eines Bildwerks desselben aus Erz erwähnt, welches im Hierathion stand. Plinius führt noch, XXXIV, 14, 140, den eisernen Hercules zu Rhodus an, welchen Alcon gemacht hat, laborum dei patientia inductus. Auch

1) Handb. der Archäologie der Kunst. Breslau 1885 S. 40.

unter den antiken Masken, die auf uns gekommen sind <sup>1)</sup>, befinden sich solche aus Eisen, von denen aber die meisten als getriebene Arbeit erkannt sind. Dies gilt zunächst für die im Jahre 1827 in 14 F. Tiefe bei der Kreuzschanze in Mainz gefundene <sup>2)</sup>, jetzt im K. K. Münz- und Antikenkabinet in Wien befindliche von Benndorf auf Taf. XII, Fig. 2a und 2b abgebildete Eisenmaske. Dieselbe ist nach Lindenschmit's Urtheil geschmiedet. Nach von Sacken ist die Arbeit des Treibens auf die Höhe von 0,025 m bei der Dünne des Eisens, die im Durchschnitt 0,002 bis 0,003 m beträgt, bewundernswerth und dürfte in die frühere Kaiserzeit zu setzen sein. Sie war jedenfalls die Beigabe eines Grabes, denn dabei lagen einige Knochen und an der Maske selbst fanden sich Spuren verwitterten Gebeines. Auf der Innenseite ist das Metall stark oxydirt. Benndorf führt noch 6 Masken aus Eisen an, von denen eine vergoldet und eine mit Bronze plättirt war. Die erste findet sich im Museum zu Leyden und soll gegossen sein, die andere wird im Berliner Museum aufbewahrt und wurde beim Festungsbau in Köln gefunden. Die vierte befindet sich im Rathhause zu Nymwegen, die fünfte ist in der Hamilton'schen Sammlung und stammt aus St. Agata dei Goti. Die sechste, zu Alençon gefunden, besitzt das Museum von Angers, sie ist von geschlagenem Eisen. Das Fragment einer solchen wurde von Grivaud de la Vincelle <sup>3)</sup> abgebildet. Noch wurde ein antikes Exemplar aus Göthe's Kunstsammlung in einem Jägerhause bei Weimar eingemauert gefunden. Man wollte das Fehlen antiker Kunstwerke aus Eisen, wie schon Fourcroy gethan, damit erklären, dass man annahm, die Oxydation des Metalls habe es verschwinden lassen. Dagegen muss man aber die zahllosen Funde eiserner Geräthe aus römischer Zeit, wie z. B. bei der Saalburg und aus vorrömischer Zeit wie in Hallstatt und den norditalischen Nekropolen anführen. Diese Gegenstände sind geschmiedet, und viel leichter oxydirbar als der Eisenguss. Dass man gegossene Eisensachen in so seltenen Fällen gefunden hat, erklärt sich nur aus der Seltenheit des Eisengusses im Alterthum, den man in vielen Fällen aber wohl auch übersehen hat. Hausmann <sup>4)</sup> sagt, die Angabe des Plinius, dass das Eisen

1) Otto Benndorf, Antike Gesichtshelme und Sepulcralmasken, Denkschr. d. Acad. d. W. XXVIII, Wien 1878.

2) Annal. d. V. f. nass. Alterthumsk. I, Wiesb. 1830, 1. S. 113, 2. u. 3. S. 77, Taf. 1.

3) Arts et métiers des anciens. Pl. XVIII, 4.

4) J. Fr. L. Hausmann, De arte ferri conficiendi veterum, imprimis Graecorum atque Romanorum in den Comment. soc. reg. scientiar. Goetting. recent. V. IV. Göttingae 1820.

wie Wasser flüssig werde, beziehe sich nicht auf das Rösten, welches mit Holzfeuer geschah, sondern auf vollständiges Schmelzen. Da sie unsere Hohöfen nicht kannten, hätten sie nur kleine Oefen gehabt, wie sie noch in Catalonien in Gebrauch seien. Das Schmiedeeisen bereiteten sie direkt aus den Erzen, sie hatten bereits, wie aus vielen Stellen der Alten<sup>1)</sup> hervorgeht, lederne Blasebälge. Prof. J. Klein theilt mir mit, dass auf einer römischen Thonlampe ein Blasebalg dargestellt ist, der ganz dem unsrigen gleicht<sup>2)</sup>. Nach Aristoteles und Theophrast bedienten sie sich auch schon der Zuschläge oder Flüsse, des Pyrinachus und des Lapis molaris. Hausmann glaubt, dass der letztere ein harter Kalkstein gewesen sei. Nach Theophrast, de lapid. § 20, haben die Alten auch schon Steinkohlen gebrannt, aber nicht um das Eisen zu schmelzen. Jener sagt, die Alten machten kein Gusseisen wie wir. Es giebt keine Stelle eines Schriftstellers, nach der gegossene Eisensachen in Gebrauch gewesen sind. Er glaubt, dass das Gestell des Delphi'schen Mischkrugs aus geschmiedetem Eisen gemacht war in erhabener Arbeit. Wie der Hercules hergestellt gewesen, wüssten wir nicht. In Herculanium und Pompeji seien aus Eisen nur Feuerroste, crates, Messruthen, perticas, Fusseisen, compedes und eine Klammer, retinaculum gefunden worden.

Doch führt er an, dass Caylus ein 2 Zoll hohes Bild des Hercules als aus Eisen gegossen beschrieben habe und dass auf dem St. Bernards-Hospiz ein in der Ruine eines Jupitertempels gefundener 3 $\frac{1}{2}$  Zoll hoher Jupiterkopf aufbewahrt werde, den aber Hausmann für getrieben hält.

Wegen des Ursprungs der Bearbeitung des Eisens weist man gern darauf hin, dass Italien arm an Eisenerzen war. Plinius erwähnt H. n. III, 6, 81 die Eisengruben von Elba<sup>3)</sup>, welches die Griechen Aethalia nannten, αἰθάλη bedeutet Asche, Russ. Nach Plinius war das Eisen der Serer das beste. Franz sucht dieselben in der Mongolei, wo noch heute der ausgezeichnete Wetzstahl in sehr primitiver Weise bereitet werde. Des vortrefflichen Eisens in Noricum, dem heutigen Steyermark und Kärnthen, gedenken Horaz Od. I, 16, 9, Ovid. Met. 14, 712 und Martial IV, 55. Die ersten Eisenwaffen hatten nicht die Römer, sondern die

1) Vgl. Cicero, de nat. D. I, 20, 54, Virgil, Georg IV, 171, Horaz, Sat. I, 4, 19, Livius XXXVIII, 7, 12, Persius, Sat. V, 11.

2) Licetus, De lucernis antiquorum recond. Udine 1632, VI, 24, 2.

3) Strabo II, 5, 19 p. 123.



Gallier nach Polybius. Es waren die Sennonen, die unter Brennus 390 vor Chr. in Rom einfielen, sie waren schon 200 Jahre früher über die Alpen gestiegen und hatten die Ebenen am Po besetzt. Im zweiten punischen Kriege, 218—201, bezogen die Römer ihre eisernen Schwerter von Spanien. Auch die Cimbern hatten, als sie 101 vor Chr. über die Alpen stiegen, eiserne Schwerter und Harnische<sup>1)</sup>. Schliemann hat in Mykene nur Bronzeschwerter gefunden, einige Eisenmesser und Schlüssel stammen aus später Zeit. Doch fand O. Richter auf Cypren in phönikischen Gräbern zwei Eisenschwerter.

Ueber das Vorkommen eines eisernen Bildwerks im römischen Trier giebt es eine auffallende Mittheilung, von der man vermuthen möchte, dass sie in dem zu Fabeln geneigten Mittelalter ihren Ursprung hat. Ausonius erwähnt in seiner *Mosella* v. 315 das schwebende Bild der Arsinoe in einem Tempel zu Alexandrien. Böcking führt in einer Note seiner Uebersetzung dieses Gedichtes<sup>2)</sup> folgende Stelle aus den *Gesta Trevirorum*<sup>3)</sup> an, deren Inhalt Freher durch eine allgemein verbreitete Sage bestätigt nennt. „In dem Vorhofe des Tempels, welcher, weil er unzähligen Dämonen geweiht ist, vom Volke Centifanum genannt wird, ist ein aus Quadersteinen errichteter Bogen, der o Wunder! ein eisernes Mercuriusbild in der Luft schwebend hält; daneben ist ein marmorner Jupiter mit einer goldenen Schüssel in den Händen, von welcher der Weihrauch, den man darauf warf, den Umstehenden in die Nase duftete, als hätte man ihn auf Kohlen gestreut, ohne dass er indessen vom Feuer ergriffen worden wäre. Damit man aber nicht dem, was wir mit unsern Worten gesagt haben, den Glauben versagt, so höre man, nicht uns, sondern den Galba Victor, welcher dem Licinius Sophista dasselbe unter andern erstaunlichen Merkwürdigkeiten, die er gehört und gesehen hatte, mit diesen Worten bezeugt: Höre nur noch und Du wirst Dich verwundern. Trier ist eine angesehenere gallische Stadt, wo mir ein gewisser Senecio, bei dem ich 12 Tage als Gastfreund zubrachte, in einer Vorstadt ein eisernes schweres Bild eines fliegenden Mercurius zeigte, das in der Luft hing. Es war nämlich ein Magnet, wie mir jener mein Wirth zeigte, oben am Deckengewölbe und einer am Fussboden, deren natürliche Kraft nach oben und unten das Eisen anzog und so blieb die ungeheuere Eisenmasse, das Bild, gleichsam zweifelnd in der Luft hängen.“ Böcking bezweifelt mit Recht nach dem

1) Plutarch, *Vita Marii* 25.

2) *Jahrb. d. V. v. A.* VII, 1845, S. 87.

3) *Ed. Wytttenbach et Müller I*, p. 36.

Urtheil von Gewährleuten die Wahrheit der Erzählung, die an das Wunder in der Kaaba zu Mekka erinnere und meint, es könne allerdings ein an der Decke des Tempels befindlicher Magnet so gewirkt haben, dass ein dünner und nicht sichtbarer Draht hinreichte, eine bedeutende Eisenmasse gleichsam frei schwebend zu halten. War dies merkwürdige Merkurbild wirklich vorhanden, so ist es überaus wahrscheinlich, dass es aus Schmiedeeisen zusammengenietet war, um es leichter zu machen und auch weil Schmiedeeisen viel magnetischer ist als Gusseisen. Wankel<sup>1)</sup> und Beck<sup>2)</sup> haben in der umfassendsten Weise die zahlreichen Berichte zusammengestellt, aus denen hervorgeht, dass im Widerspruche mit der darüber herrschenden Meinung die Kenntniss und Bearbeitung des Eisens in den frühesten Zeiten des Alterthums bekannt war. Beck sagt aber S. 140: der Eisenguss war den Chaldäern wie den übrigen Völkern des Alterthums unbekannt; die Assyrer verwandten das Eisen, um das Holz damit zu bekleiden. In Babylon gab es Götzenbilder aus Eisen, ob dies Holzbilder waren mit Eisenblech umkleidet, lässt sich nicht unterscheiden. Er sagt ferner, S. 195, ein Irrthum sei es, wenn Movers in seiner Geschichte der Phönizier aus einer alten Inschrift herauslesen wolle, dass die metallkundigen Cyprier auch bereits den Eisenguss gekannt und eiserne Götzenbilder gegossen hätten. Der Ausdruck Nasach Barzel, den er mit Eisengiesser übersetze, bedeute „dem Eisen giessen“ d. h. dem eisernen Götzenbilde ein Gussopfer bringen, wie dies ähnlich bei Jesaias 40, 19 und 44, 10 vorkomme. Hier steht aber von Opfern Nichts, es werden nur die getadelt, welche Götzenbilder giessen. Nur bei den Chinesen, S. 300, scheint nach Beck das Vergiessen des Eisens eine alte Kunst zu sein. In Bezug auf die Bildsäulen des Theodoros bemerkt er, S. 434, es sei durchaus unwahrscheinlich, dass dieselben, wie häufig angenommen werde, gegossen waren, obgleich die betreffende Stelle des Pausanias, III, 12, leicht so gedeutet werden könne. Wir wüssten nicht anders, als dass die Alten mit dem Gusseisen unbekannt gewesen seien und schwerlich hätte eine solche Entdeckung des Theodoros später wieder spurlos verschwinden können. Es sei wahrscheinlich, dass Theodoros und andere Künstler Bildwerke dieser Art aus Eisen getrieben hätten. Darauf beziehe es sich, wenn Pausanias diese Arbeit mühevoll nenne, denn das Giessen des Eisens sei für einen Künstler,

1) Mitth. der anthropol. Gesellsch. in Wien VIII, 1879, S. 289.

2) Ludw. Beck, Die Geschichte des Eisens, Braunschweig 1884.

dem die Schmelzvorrichtungen zu Gebote ständen, kaum beschwerlicher als das Vergiessen des Erzes. Strabo weiss von dem Eisengusse Nichts. Des Plinius Angabe, dass Aristonides auf Rhodos die Statue des Athamas aus einer Mischung von Erz und Eisen gemacht habe, erklärt Beck so, dass die Statue aus verschiedenen Metallen zusammengesetzt und das Gesicht aus Eisen getrieben war, dessen Rost die Röthe der Scham über die Unthat des Athamas ausdrücken sollte. Er meint, wenn Graf Caylus ein kleines etruschisches Bildwerk, das er gelegentlich einmal sah, ohne Weiteres eine gusseiserne Statuette nenne, so beweiße dies Nichts.

Es fehlt uns heute aber der Nachweis nicht, dass selbst in vorrömischer Zeit Geräte aus Eisen gegossen wurden, die eine grosse Geschicklichkeit der Verfertiger erkennen lassen. Ptolemaeus erzählt, dass die alten Quaden in dem Luna-Walde das Eisen schmolzen. Tacitus sagt Germ. c. 43, dass die Cotinen, welche keine Germanen waren, sondern Kelten, den Quaden unterthänig waren und für sie das Eisen graben mussten. Dr. Wankel hat bei Rudic diese alten Schmelzstätten aufgefunden und beschrieben, er fand die Tiegel noch theilweise mit dem Schmelzgute angefüllt. Auch Graf Wurmbrand fand in Steiermark alte Gussstätten aus vorrömischer Zeit und ahmte in einfachen Oefen das Rosten und Schmelzen des Eisens nach. Er erhielt ein kohlenstoffarmes, zähes und elastisches Eisen, welches die guten Eigenschaften des norischen Eisens zeigte. Nach Wankel waren die im Walde bei Rudic verschmolzenen Erze Lager eines thonigen, leicht schmelzbaren Brauneisensteins der Juraformation, welche Ausbuchtungen zwischen den Klippen des Devonkalkes ausfüllen und jetzt noch in Blansko verhüttet werden. In einem tiefeingeschnittenen Thale eines Nebenflusses der Zittawa befindet sich in einer schroffen Felswand die Byciskala-Höhle, die schon 1871 von Dr. Wankel ausgegraben wurde und zumal in der Vorhalle reiche vorgeschichtliche Funde von Bronze, Eisen, Gold, Glas, Bernstein ergab<sup>1)</sup>. Unzweifelhaft befand sich in derselben eine Werkstätte, in der die im nahen Walde gewonnenen Erze weiter verarbeitet wurden. Hier lagen Bronzebleche, Platten und Henkel, Stücke von Luppeneisen, Eisenbarren, auch Sichel, Schlüssel, Hacken, Nägel, Messer von Eisen nebst Gussformen von

1) Mitth. der anthropol. Gesellschaft in Wien I, 1871, S. 331 und VIII, 1878, S. 310. Ferner Wankel, Bilder aus der mährischen Schweiz und ihrer Vergangenheit, Wien 1882.

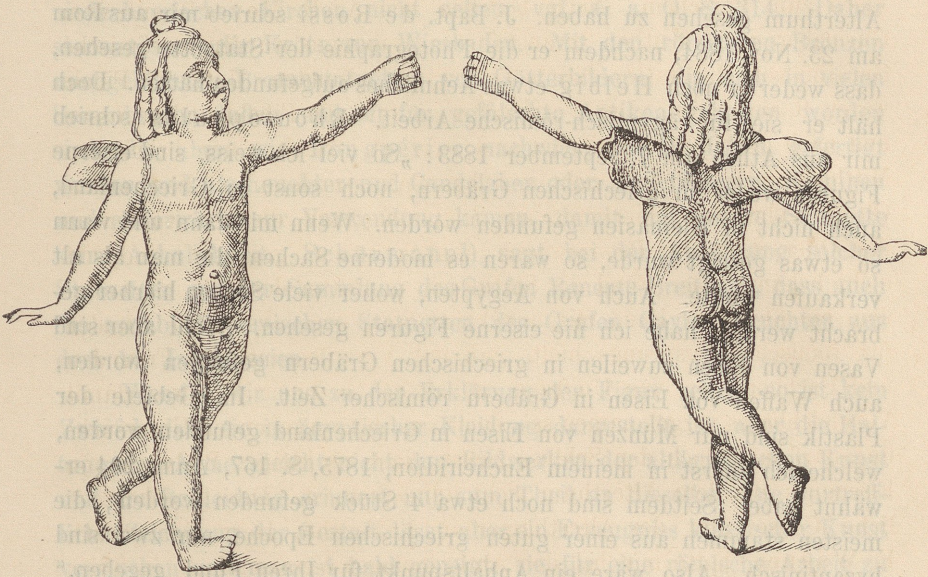
Stein und Bronze. Die gefundenen Gegenstände, die sich im K. K. Hofmuseum in Wien befinden, tragen den Typus der Hallstatt-Periode, die nach von Sacken bis in das 6. Jahrhundert vor Chr. zurückreicht und nach von Hochstetter bis zur Ankunft der Römer in diesen Gegenden dauerte. Wankel glaubt, dass man diese Funde mit Zuversicht in das 3., vielleicht 4. Jahrh. vor Chr. als Arbeiten der Bojer setzen kann. Aus einer Schicht von verkohltem Getreide hob Wankel im Oktober 1872 einen hohlen gusseisernen Ring hervor, den Dr. Gurlt in Bonn einer nähern Untersuchung unterzogen hat<sup>1)</sup>. Der Ring hat 43 mm äussern und 20 mm lichten Durchmesser, er ist also 23 mm dick und hat 2 mm Wandstärke, er wiegt 22 gr, sein spezifisches Gewicht ist = 6,99. Er besteht aus einem sehr feinkörnigen grauen Gusseisen, welches nach einer Analyse von König sehr phosphorhaltig ist. Der Ring ist in einer getheilten Form gegossen und zeigt an seiner äussern Peripherie eine Gussnaht, sowie eine eben geschliffene ovale Stelle von 8 mm grösstem Durchmesser, welche den Ort anzeigt, an dem der Gusszapfen gesessen hat. An seiner innern Peripherie ist der Ring offen und zeigt einen rundum laufenden, etwa 3 mm weiten Schlitz. Wie bei ähnlichen Bronzeringen von Hallstatt und andern Orten diente der Schlitz dazu, den ringförmigen Lehmkern im Innern der Gussform dadurch schwebend zu erhalten, dass er an einer 3 mm dicken Scheibe befestigt war, welche den Schlitz ausfüllte, in der Mitte aber viel dicker sein konnte, so dass sie auf beiden Seiten an der innern Wand der Form anlag. Dieser Ring giebt, wie Gurlt sagt, Zeugniß von einer ausserordentlichen Entwicklung der Gusstechnik schon in der Hallstatter Periode. Er hat den Ring nach der von ihm angegebenen Methode seiner Herstellung in vortrefflicher Weise nachbilden lassen. Gurlt, den ich um ein technisches Gutachten über die Statuette gebeten hatte, erklärte, ehe dieser Ring in seine Hände kam, dieselbe sei unzweifelhaft gegossen. Er bestimmte ihr spezifisches Gewicht zu 7; auch ist der schwarzbraune Rost, den die Statuette zeigt, dem Gusseisen wegen dessen Kohlenstoffgehaltes eigenthümlich, ihn zeigen auch die in der Erde liegenden Gussröhren unserer Gasleitungen. Nach Graham-Otto hat das zu Gusswaren angewendete grauweisse Roheisen ein spezifisches Gewicht von 6,6 bis 7,4, das spröde und äusserst harte weisse Roheisen ein solches von 7,5 bis 7,7, Stahl 7,62 bis 7,7, Schmiedeeisen 7,30 bis 7,91. Die 15 cm grosse Statuette,

1) Vgl. die Miscelle in diesem Jahrbuch. *(J. A. B. Meyer-Gurlt)*

welche massiv gegossen ist, wiegt 399 gr, sie besteht nach Gurlt aus grauem Roheisen und ist mit einer dicken Schicht eines glänzenden dunkelbraunen Eisenhydrates bedeckt, wie es sich nur auf grauem Gusseisen bei sehr langem Liegen in feuchter Erde zu bilden pflegt. Die Oxydation hat verschiedene Stellen der Oberfläche in ungleichem Maasse angegriffen, am meisten das Gesicht, in dem sie tiefe Löcher hervorgebracht hat. Unter den Füßen beträgt die Rostschicht kaum  $\frac{1}{2}$  mm, kratzt man diese weg, so kommt das weiss glänzende metallische Eisen zum Vorschein. Auch bei den von A. B. Meyer<sup>1)</sup> auf dem Gurinaberger in Kärnthen veranstalteten Grabungen wurden vorrömische Geräthe vom Hallstatter und la Tène-Typus gefunden. Unter 93 Fibeln waren 9 aus Eisen. Der Verfasser sagt, fast alle Fibeln sind gegossen und nach dem Gusse geglättet und verziert. Nach einer brieflichen Mittheilung desselben bezieht sich dieser Ausspruch nur auf die Bronzen. Ob die gehörnten Thierköpfe mit Stiel von Eisen, die den Köpfen an den Querachsen der Bronzewagen ähnlich sehen, gegossen sind, ist nicht bekannt. Der Fund der Statuette von Plittersdorf, die ich, trotzdem ein ähnlicher Fund mir unbekannt war, doch aus vielen Gründen für römischen Ursprungs hielt, gab mir Veranlassung, bei Freunden und Fachgenossen eine Umfrage zu halten, ob ihnen je etwas damit Vergleichbares vorgekommen sei, denn aus der vorgehenden Untersuchung darf man doch den Schluss ziehen, dass ein kleines Bildwerk von Eisenguss aus dem Alterthum nicht unmöglich ist. Der grossherzogliche Conservator der Alterthümer in Karlsruhe, Herr Geheimrath E. Wagner, hatte mir bei der Anthropologen-Versammlung in Trier im August 1883 mitgetheilt, dass in der dortigen Sammlung sich eine kleine römische Figur von Eisen befände. Im August 1885 sah ich sie selbst in Karlsruhe und veröffentliche hier eine mir von Herrn E. Wagner gütigst zur Verfügung gestellte Zeichnung derselben in natürlicher Grösse. Die stark oxydirte Oberfläche der Statuette ist in derselben nicht wiedergegeben. Die unter Nr. 964 der Karlsruher Sammlung eingeschriebene, 7,6 cm grosse Figur stellt einen geflügelten Amor dar in einer Stellung, die mehrmals unter den antiken Bronzen vorkommt. Sie ist in der dunkelbraunen Oberfläche der Statuette von Plittersdorf ähnlich, aber etwas stärker oxydirt. Dieselbe wurde bereits 1846 bei Hockenheim, östlich von Speier, auf einer Wiese gefunden. Näheres über ihre Auffindung ist nicht bekannt. Wagner setzt keinen Zweifel

1) A. B. Meyer, Gurina im Obergailthale, Kärnthen. Dresden 1885.

in ihre Aechtheit, ich selbst konnte an ihr Nichts entdecken, was Verdacht in dieser Beziehung erregen könnte. Dieselbe Stellung und Haartracht zeigt die 41 cm grosse Statuette des Amor aus der Mertens'schen Sammlung, vgl. Jahrb. XXVII, Taf. 4 und 5 und Jahrb. L, 92. Doch fehlt ihr der rechte Arm und der linke Fuss. Sie ist in Boppard gefunden. Unsere Statuette scheint in der linken Hand den Bogen gehalten zu haben und dem abgeschossenen Pfeile nachzu-



blicken. Ganz ähnlich ist eine 12 $\frac{1}{2}$  cm grosse Bronzestatuette eines geflügelten Amor aus der Garthe'schen Sammlung, die das Bonner Provinzial-Museum (Nr. 253) aufbewahrt. Doch hat hier der Liebesgott den rechten Arm erhoben, und wird wohl in derselben eine Fackel gehalten haben, wie es in vielen Darstellungen vorkommt. Der linke Fuss fehlt. Herr Dr. Köhl, der im Wormser Museum Nichts der Art besitzt, machte mich aufmerksam auf eine Angabe Ohlenschlager's, der in seinem Verzeichnisse der Fundorte zur prähistorischen Karte Bayerns S. 22 unter Süd-West V. 2 eine Tasse von Gusseisen erwähnt. Sie stammt aus einem bairischen Grabhügel, den B. Stark geöffnet hat. Prof. Ohlenschlager theilte mir mit, dass er über die schon im Jahre 1812 gefundene Schale, die noch nicht wieder aufgefunden sei, keine weitere Auskunft geben könne. Herr F. Lenormant schrieb mir unter dem 21. Juni 1883, dass nach

seinem Wissen weder in den Museen noch in den Privatsammlungen von Paris sich eine ägyptische oder asiatische oder griechische oder römische Statuette von Eisen befinde. Er meint, das sei nicht auffallend, weil die Oxydation die Gegenstände aus diesem Metall zerstöre. Die Auffindung eiserner Geräthe in den Nekropolen Norditaliens, in Hallstatt und Gurina und anderwärts widerlegen diese Ansicht. Auch C. Leemans in Leyden, Henzen in Rom und Herr de Meester de Ravestein erklärten, nie ein eisernes Bildwerk dieser Art aus dem Alterthum gesehen zu haben. J. Bapt. de Rossi schrieb mir aus Rom am 23. Nov. 1884, nachdem er die Photographie der Statuette gesehen, dass weder er noch Helbig etwas Aehnliches aufgefunden hätten. Doch hält er sie für ägyptisch-römische Arbeit. Rhousopoulos schrieb mir aus Athen am 7. September 1883: „So viel ich weiss, sind eiserne Figuren weder in griechischen Gräbern, noch sonst in Griechenland, auch nicht in Kleinasien gefunden worden. Wenn mir dann und wann so etwas gezeigt wurde, so waren es moderne Sachen, die man als alt verkaufen wollte. Auch von Aegypten, woher viele Sachen hierher gebracht werden, habe ich nie eiserne Figuren gesehen. Wohl aber sind Vasen von Eisen zuweilen in griechischen Gräbern gefunden worden, auch Waffen von Eisen in Gräbern römischer Zeit. Im Gebiete der Plastik sind nur Münzen von Eisen in Griechenland gefunden worden, welche ich zuerst in meinem Encheiridion, 1875, S. 167, Anm. 204 erwähnt habe. Seitdem sind noch etwa 4 Stück gefunden worden; die meisten stammen aus einer guten griechischen Epoche, nur zwei sind byzantinisch. Also wäre ein Anhaltspunkt für Ihren Fund gegeben.“ Weder Lindenschmit in Mainz, noch Hettner in Trier sind je einem solchen Funde begegnet. Doch schrieb mir Hettner am 4. Juni 1883: „Noch vor wenigen Tagen wurde mir eine gegossene eiserne Frauenbüste in St. Wendel gezeigt, die man dem Fundort nach am liebsten für römisch gehalten hätte, wenn dieselbe nicht zu modern ausgesehen hätte“. Koenen<sup>1)</sup> erwähnt eine in einem römischen Grabe zu Neuss gefundene Halbstatuette des Vulkan, welche aus Eisen gefertigt war. Sie befand sich zur Zeit im Besitze des Herrn Eberle in Düsseldorf und wurde nach dessen Tode in Köln verkauft. Das Museum in Wiesbaden besitzt, wie mir Oberst von Cohausen berichtete, unter Nr. 6841, 6860 und 61 drei aus Eisen geschmiedete Figuren, wovon er mir eine Zeichnung einsandte. Es ist ein Hund

1) Jahrb. LVII S. 226.

oder eine Eidechse, eine nackte Frauengestalt und ein bärtiger Mann, der eine Schlange in der Hand hält; die beiden letztern sind von der schlechtesten Arbeit und gleichen den Figuren, die der Bäcker knetet. Auch eine Kröte ist vorhanden. Die aus Eisen geschmiedete Kröte ist in den Verh. der Berliner Anthrop. Gesellsch. XIV, 1882, S. 24, Fig. 4, abgebildet. Nach Handelman kommt die Kröte, ein Gegenstand des Volksaberglaubens, schon auf skandinavischen Bronzefibeln vor, a. a. O. S. 22. Eiserne und wächserne Kröten sind als Motivbilder in niederbayrischen Kirchen nicht selten, vgl. a. a. O. S. 314. Daher stammt auch die Kröte von Wiesbaden. Mit den römischen Bronzen nachgebildeten Bronzestatuetten von Götterbildern, die sich in vielen Sammlungen finden und oft für gefälschte Antiken gehalten worden sind, die aber, wie Longpérier nachwies, im 16. Jahrh. gefertigt wurden und als Leuchter und Candelaber oder an Schössern, Kaminen und anderwärts zur Verwendung kamen, damit hat unsere Statuette keine Aehnlichkeit. Schürmann<sup>1)</sup> sagt bei der Anführung solcher Statuetten aus der Sammlung des Grafen Renesse-Breitbach, dass auch die angeblich persischen Statuetten des Grafen Caylus Leuchter aus dem 14. Jahrh. seien.

Wenden wir uns zu der Erklärung der Figur selbst, so ist kein Zweifel, dass sie in ägyptischer Kleidung dargestellt ist, aber die Haltung der Arme gleicht nicht den Bildwerken der altägyptischen Kunst und die Bekleidung erinnert nur zum Theil an dieselbe. Die vortreffliche Zeichnung der Gestalt lässt aber ein Erzeugniss klassischer Kunst vermuthen und man ist bald geneigt, sie für eine römische Arbeit zu halten und der Zeit des Kaisers Hadrian zuzuweisen. Vieles, was Winckelmann über die Kunstwerke sagt, die dieser im ägyptischen Stile hat anfertigen lassen, trifft bei unserer Statuette zu, und es wäre geradezu sonderbar, wenn zur Zeit der Renaissance oder gar später ein Künstler in diesem Stile gearbeitet hätte, wozu die Beispiele gänzlich fehlen. Winckelmann<sup>2)</sup> vermuthet, dass in der tiburtinischen Villa des Hadrian nach ägyptischer Weise gebildete Figuren zu Hunderten müssten vorhanden gewesen sein. Es scheint ihm, als habe er die Absicht gehabt, die Kunst zu ihren ersten Anfängen gleichsam zurückzuführen und nachdem er bei der strengsten Nachahmung angefangen, in dieser stufenweise fortzugehen, nicht nur so, wie sich der ältere

1) Jahrb. LVIII, 1876, S. 100.

2) Geschichte der Kunst, 12. B. 1. § 13.



ägyptische Stil geändert, sondern dem muthmasslichen Wachsthume gemäss, das die Kunst der Aegypter würde gemacht haben, wenn dieselbe nicht durch die Gesetze wäre eingeschränkt gewesen. An einigen Statuen liess Hadrian<sup>1)</sup> die ältesten ägyptischen Figuren genau nachahmen, an andern vereinigte er die ägyptische Kunst mit der griechischen. Einige sind den ältesten ägyptischen Figuren ähnlich, sie stehen völlig gerade und ohne Handlung mit senkrecht hängenden und an den Seiten und den Hüften fest anliegenden Armen, ihre Füsse gehen parallel und sie stehen an einer eckigen Säule. Andere haben denselben Stand aber die Arme sind frei, mit welchen sie etwas tragen oder zeigen. Er spricht von zwei männlichen Statuen aus der Villa bei Tivoli, deren Hüften und Unterleib mit einem Schurze bedeckt sind, auf dem Kopfe, der eine Haube mit zwei vorwärts herunterhängenden glatten Streifen hat, tragen sie einen Korb nach Art der Karyatiden. Die Augen liegen nicht wie oft in der Natur und wie an den ältesten ägyptischen Köpfen fast in gleicher Fläche mit den Augenknochen, sondern sie sind nach dem System der griechischen Kunst tief eingesenkt, um den Augenknochen zu erheben und Licht und Schatten zu erhalten. Visconti<sup>2)</sup> hält diese Figuren für eine architektonische Verzierung am Kanopustempel der Villa des Hadrian, die vielleicht eine Nachahmung jener 12 Ellen hohen Kolosse am Eingang des Tempels des Apis in Aegypten waren. Auch unsere Statuette hat die Stellung einer Karyatide, wozu die verschränkten Arme passen. Der oben abgeflachte Kopf spricht dafür, dass sie etwas mit dem Kopfe getragen hat. Eine kleine Erhöhung an dieser Stelle könnte ein durch Rost verschlossenes Loch sein, in dem ein Stift gestanden hat. Unten war sie, wie ein Loch unter den Füßen zeigt, mit einem Stifte an einem Untersatze befestigt. Da die Rückseite ebenso sorgfältig wie die Vorderseite gearbeitet ist, so kann man schliessen, dass das Figürchen von allen Seiten frei stand und vielleicht zu einem dreifüssigen Untergestell für eine Vase gehörte. E. Qu. Visconti bildet im Museo Pio-Clementino<sup>3)</sup> jene zwei ägyptischen Statuen ab, von denen die erste am See von Torre Paola, die andere in der Villa des Hadrian gefunden ist. Sie gleichen in dem kräftigen und muskulösen Körperbau und der anatomischen Zeichnung genau

1) a. a. O. 2. B. 3. § 8—10.

2) Il Museo Pio-Clement. T. II p. 41 Tav. 18.

3) P. II Roma 1784, Tav. XVII und XVIII.

unserer Statuette, wiewohl diese eine weibliche ist. Dieser Umstand muss als ein wichtiger Beweisgrund für die Aechtheit der letzteren angesehen werden. Visconti glaubt, dass die erste, weil ihr die Weichheit und Anmuth des Hadrianischen Kunststiles fehle, in Aegypten, aber in Nachahmung der griechischen Kunstform gefertigt worden sei. Er erwähnt hierbei kleine ägyptische Figuren aus Bronze im Museo Borgia zu Velletri, die als Agathodämonen bezeichnet wurden. Winckelmann sagt<sup>1)</sup> in Bezug auf die Bekleidung der den ägyptischen nachgeahmten weiblichen Figuren, sie seien ganz bekleidet, einige auch nach der ältesten Art, so dass die Bekleidung durch einen kleinen Vorsprung an den Beinen und durch einen Rand am Halse und oben an den Armen angedeutet worden. Von dem Unterleibe hängt an einigen dieser Figuren eine einzige Falte zwischen den Beinen herunter. Ganz ähnlich schildert er an einer andern Stelle<sup>1)</sup> die Bekleidung ägyptischer Statuen: das Unterkleid ist in kleine Falten gelegt und hängt bis auf die Zehen. Dasselbe scheint, nach den kleinen Falten zu urtheilen, von Leinwand gewesen zu sein; es bekleidete nicht allein die Brust bis an den Hals, sondern auch den ganzen Körper bis auf die Füße und hatte kurze Aermel. Auf den Brüsten einer Statue wirft dieses Gewand ganz sanfte, unmerkliche Fältchen, welche sich von der Warze derselben sehr gelinde nach allen Seiten ziehen. Ueber diese Bekleidung haben andere weibliche Figuren einen Mantel, dieser ist an zweien seiner Zipfel über beide Schultern gezogen und durch diese Zipfel ist der Rock mit dem Mantel unter den Brüsten gebunden. Die Beschreibung des Unterkleides, der Kalasiris<sup>2)</sup> passt genau auf unsere Statue. Der Mantel aber ist anders gestaltet, er hängt in Falten auf dem Rücken bis an die Kniekehlen hinab und auf den Schultern ist er in Falten zusammengefasst, von hier geht jederseits ein Zipfel nach vorn und unter den Achseln durch nach hinten, wo er nicht weiter verfolgt werden kann. Etwas tiefer erscheint auf dem Rücken ein schmaler Gürtel, der vielleicht unter den Brüsten sich fortsetzt, hier aber nicht sichtbar ist, möglicher Weise aber auch die Fortsetzung der unter den Achseln verschwindenden Mantelzipfel ist. Dieser Mantel, der die Arme freilässt, reicht auch vorn bis über die Kniee und ist über den Hüften von einem zweiten Gürtel gehalten, über den er mit einer

1) a. a. O. 2 B. 3. § 16.

2) a. a. O. 2. B. 3. § 3—5.

3) a. a. O. 2. B. 2. § 17—18.

rings um den Körper laufenden Falte herabhängt. Man muss diese seltsame Form des Mantels so lange für eine willkürliche Erfindung des Künstlers halten, als sie nicht irgendwo an einem antiken Bildwerke wieder gefunden wird. Doch ist er der griechischen Kleidung entlehnt. Denn hier liegt der Gürtel um die Hüfte und bildet durch das Hinaufnehmen des Gewandes den Bausch, κόλπος. Winckelmann bemerkt weiter<sup>1)</sup>: Weibliche Figuren haben allezeit den Kopf mit einer Haube bedeckt und dieselbe ist zuweilen in fast unzählige kleine Falten gelegt. In der ersten Ausgabe der Geschichte der Kunst von 1764, S. 51 heisst es noch: Es finden sich auch Aufsätze von fremden Haaren. Diese sind in unzählige ganz kleine geringelte Locken gelegt und hängen vorwärts von der Achsel herunter. Umher geht da, wo der Haarwuchs auf der Stirne anfängt, ein Band oder Diadema, welches vorn auf dem Kopfe gebunden ist. Von männlichen Figuren sagt er<sup>2)</sup>: Die Haube hängt an etlichen in zwei breiten, theils flachen, theils auswärts rundlichen Streifen über die Schultern, sowohl gegen die Brust, als auf den Rücken herunter. Diese Streifen hängen an unserer Statuette nur nach vorn bis auf die Schulter, die Haartracht ist für eine Perrücke zu halten. Diese Haube wird seit Champollion in ägyptologischen wie archäologischen Werken als „Klaft“ bezeichnet, das Wort Klaft selbst ist koptisch und bedeutet „Kapuze“. Die Figur von Plittersdorf für eine Isis zu halten, dazu fehlt jeder Anlass; die ganze Stellung verbietet dies und es fehlt jedes Symbol der Göttin. Aber man kann sie für die Darstellung einer Isispriesterin halten. Herodot<sup>3)</sup> berichtet zwar, dass es in Aegypten keine Priesterinnen gebe, das mag nur für die ältesten Zeiten gelten, denn man hat das Zeugniß alter Schriftsteller<sup>4)</sup> für dieselben und alte Kunstwerke, die solche darstellen<sup>5)</sup>. Von den Priestern sagt Apulejus<sup>6)</sup>, dass sie bei den Processionen zu Ehren der Isis mit einem weissen, engen, von der Brust bis zu den Füßen herabgehenden Gewande bekleidet waren. In Bezug auf die Bekleidung unserer Statuette theile ich noch die Bedenken mit, welche C. Leemans unter dem 2. Juli 1883 mir äusserte: „Man

1) a. a. O. 2. B. 2. § 23.

2) a. a. O. 2. B. 2. § 21.

3) Hist. I, 2, 35.

4) Persius, Sat. 5, 186, Juvenal, Sat. 6, 488, Vgl. die Pompa isiacae bei Amadutio, Vet. mon. Matthaeciana III, Roma 1778, Tab. XXV u. XXVI.

5) Winckelmann a. a. O. 2. § 14, Note.

6) Metam. Ed. Basil. II, 11. p. 677, Comm. p. 688.

hat die Bekleidung aus zwei verschiedenen Costümen zusammengesetzt, die gar nicht zusammengehören. Der Verfertiger hat sich wohl ein ägyptisches Leichenbildchen zum Vorbild genommen, aber daraufhin seiner Phantasie freien Lauf gelassen und zumal am Hintertheile die Kleidung nach eigener Eingebung entworfen, wobei ihm griechische oder griechisch-römische Muster vorgeschwebt haben mögen. Er zweifelt daran, dass die Statuette, deren Photographie ihm vorlag, antik sei. Dr. L. Stern schrieb über dieselbe: „Die Statuette ist keinesfalls ägyptisch. Die ägyptischen Todtenstatuetten halten die Hände über der Brust gekreuzt und stecken sie nicht unter die Arme, ihre Beine sind nicht einzeln erkennbar, da sie mumienhaft eingewickelt sind. Auch müsste das herabfallende Haar länger sein, falls eine Frau bezeichnet werden sollte. Die Gewandung der Figur ist aber ganz und gar unägyptisch und wunderlich. Doch findet man in den ägyptischen Museen einiges wenigstens Vergleichbare. Seit einigen Jahren besitzt die ägyptische Abtheilung des Berliner Museums eine grosse Basaltstatue einer weiblichen Figur, die mit der in Rede stehenden Statuette eine gewisse Aehnlichkeit hat. Ich halte dieselbe für eine Isis der spätrömischen Zeit. Vom ägyptischen Charakter hat sie indess unter Anderem den vorgesetzten linken Fuss und die den Seiten dicht anliegenden Hände beibehalten. Das ist die Haltung der Isisfiguren, deren manche aus der römischen Kaiserzeit herrühren. Ob die Figur überhaupt antik ist, bleibt schwer zu entscheiden. Dem unbefangenen Betrachter erheben sich von vornherein Bedenken gegen diese Annahme. Daher konnte sich denn auch Lepsius, dem ich die Photographien vorlegte, mit dem Gegenstande nicht recht befreunden.“ Man wird zugeben müssen, dass die Willkür in der Bekleidung, die nach dem, was schon Winckelmann über die Vermischung ägyptischer und griechischer Kunst gesagt hat, nicht unerklärlich, dass aber der Umstand, dass die Statuette aus Eisen gegossen ist, jedem Sachverständigen befremdlich sein wird. Wer das kleine Bildwerk selbst gesehen, hat eingeräumt, dass die Vortrefflichkeit in der Zeichnung der Körperformen sehr zu Gunsten des antiken Ursprungs spricht. Mit dieser Annahme steht nach unserm heutigen Wissen weder das verwendete Metall noch der Zustand der guten Erhaltung im Widerspruch und die Umstände der Auffindung lassen kaum eine andere Erklärung zu. Dass im Garten der Cahn'schen Villa ein römisches Grab sich befunden hat, muss aus dem Funde zahlreicher und zum Theil sehr kleiner Thongefässe auf einem beschränkten Raume geschlossen werden. Viele Gefässe

waren zerbrochen, oder wurden bei der Aufgrabung zertrümmert; die Graburne kann leicht übersehen worden sein. Die Münze des Hadrian beweist noch nicht, dass das Grab aus der Zeit dieses Kaisers herührte, wiewohl man den Ursprung der Statuette in diese durch einen Aufschwung der bildenden Kunst bezeichnete Zeit gern versetzen wird, denn die Münzen der früheren Kaiser blieben auch später lange im Gebrauch. Die Umstellung des Grabes mit grossen Dachpfannen, sowie die Form der Thongefässe, sprechen für eine spätrömische Zeit. Die Münze ist ein Grosserz von jener messingartigen Mischung des Metalls, die bei den Münzen des Hadrian so häufig ist, sie ist so abgegriffen, dass nur der Kopf des Kaisers noch deutlich, auf dem Revers aber gar nichts mehr zu erkennen ist. Plittersdorf ist ein alter Ort, der schon im Jahre 1199 als Blitersdorfo erwähnt wird. Es hatte eine königliche Villa, die Arnulf dem Stifte Gondershausen schenkte<sup>1)</sup>. Dass die römische Heerstrasse von Bonn nach Remagen hier vorbeigegangen sein soll, ist nicht wahrscheinlich. Dieselbe wird als Fortsetzung der Coblenzer Strasse, an der beiderseits bis zum Zollhause bei jedem Häuserbau römischer Gräber gefunden worden sind, in gerader Richtung auf Godesberg fortgegangen sein. Dass hier im frühen Mittelalter die Hauptstrasse war, beweist das an derselben errichtete Hochkreuz. Die älteste, schon vorrömische Strasse lief dem Berge entlang, wie die dort befindlichen Dörfer bekunden. Dass der noch jetzt von der Bonn-Coblenzer Chaussee links abgehende Weg nach Plittersdorf schon in römischer Zeit bestand und wohl zu einer Ueberfahrtsstelle über den Rhein führte, wird wahrscheinlich durch die Ruine eines alten sehr massiv gebauten Thurmes, der an diesem Wege, wo er das alte Hochufer des Rheines durchschneidet, stand. Freudenberg berichtet<sup>2)</sup>, dass sich in der Nähe von Bonn noch zwei unzweideutige Spuren der von Ammianus Marcellinus erwähnten turres adsiduae nachweisen lassen, dieser oberhalb der Porcher'schen Holzschneidemühle, in dessen Nähe grosse römische Ziegel, Fundamente und Münzen gefunden wurden, und ein anderer auf einem Vorsprunge des Berges in der Söllingschen Anlage zu Rolandseck. Ein dritter runder Thurm dieser Art, der früher als Unterbau einer Windmühle diente, steht auf der rechten Rheinseite in der Flur zwischen Beuel und Obercassel, nicht fern vom Strome. Man wird auf dem Ufer bei Plittersdorf, da Mauerreste an dieser Stelle nicht gefunden wurden, ein römisches

1) Vgl. die Miscelle in diesem Jahrbuch.

2) Festschrift für den internationalen Congress für Alterthumskunde und Geschichte in Bonn, 1868. S. 39 u. 44.

Grab annehmen müssen, welches vielleicht zu einer in der Nähe gestandenen Villa gehörte. Im Sommer 1885<sup>1)</sup> wurden in dem nahen am Berge gelegenen Friesdorf bei der Wolter'schen Brauerei die bereits vor mehreren Jahren entdeckten Fundamente einer grösseren römischen Villa<sup>2)</sup> weiter blossgelegt.

Aus der ganzen Untersuchung über diesen seltenen Fund wird sich wohl der Schluss ziehen lassen, dass, obgleich die Herkunft der Plittersdorfer Statuette aus einem römischen Grabe nicht beobachtet worden ist, sondern nur aus den Umständen ihrer Auffindung geschlossen wird, diese Annahme doch die erheblichsten Gründe für sich hat. Der volle Beweis der Richtigkeit derselben wird erst dann zu führen sein, wenn irgend ein ähnlicher und zweifellos antiker Fund auf diesen sein Licht werfen und unsere Schlussfolgerung bestätigen wird. Das kleine Bildwerk hat durchaus den Charakter einer antiken Arbeit, doch habe ich vor meiner Untersuchung die Möglichkeit nicht in Abrede gestellt, dass dasselbe trotzdem nicht antik, sondern modernen Ursprungs sein könne. Man musste hierbei zunächst an die im antiken Stile ausgeführten Arbeiten aus der Zeit des französischen Empire denken. Da aber meine Bemühung, etwas damit Vergleichbares unter den Kunsterzeugnissen dieser Zeit aufzufinden, vergeblich gewesen ist, und neuerdings auch Herr Revillout in Paris keine Auskunft geben konnte, so halte ich die von mir gegebene Deutung des Fundstückes um so mehr aufrecht, als ich die Körperhaltung der Figur als eine antike Darstellung nachweisen kann. Herr Leemans hatte mich auf die ihm Verdacht erregende Verschränkung der Arme aufmerksam gemacht. Dieselbe kann aber nicht als ein Grund gegen den antiken Ursprung der Statue geltend gemacht werden, denn, wiewohl ich eine gleiche Haltung an keinem antiken Sculpturwerke auffinden konnte, so zeigt sie sich in übereinstimmender Weise an vier bekleideten weiblichen Karyatiden in einer Wandmalerei der Casa aurea des Nero unter den Thermen des Titus in Rom<sup>3)</sup>.

Dass der hier beschriebene Fund fast einzig in seiner Art ist, kann nur darin seine Erklärung finden, dass dergleichen Gegenstände in Eisenguss auch im Alterthume sehr selten gewesen sind.

H. Schaaffhausen.

1) Vgl. die Miscelle in diesem Jahrbuch.

2) Jahrb. LIX, 1876, S. 184.

3) L. Canina, Gli edifici di Roma antica, IV, Roma 1851, Tav. CCCIX, Fig. 1.